

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 27 (1932)
Heft: 7

Buchbesprechung: Heimatschutz-Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatschutz-Bücher.

August Steiger. Sprachlicher Heimatschutz in der deutschen Schweiz. Erlenbach bei Zürich, Eugen Rentsch.

Dieses kurzweilige Büchlein sollte man eigentlich nicht besprechen, sondern jedem Deutschschweizer in die Hand drücken und ihn so lange drängen, bis er es wirklich gelesen hat. Denn es ist so knapp in der Form, dass es nicht leicht eine weitere Kürzung verträgt; aber es ist notwendig genug, dass sich jeder mit seinen Gedanken vertraut macht. Einiges wenige daraus sei dem Leser immerhin mitgeteilt, um ihm Lust zu dem Buche zu machen.

Schutz und Pflege bedarf bei uns sowohl die Mundart als die Schriftsprache. Heute ist kaum mehr wie früher davon die Rede, dass man die Mundart einfach «abschaffe»; man ist ihres Wertes bewusst, man pflegt sie, freilich manchmal auf die allerdümmste Weise. Man bemüht sich sogar, sie öffentlich und nicht nur im persönlichen Verkehr zu gebrauchen; Bundesräte halten schweizerdeutsche Reden, was früher kaum denkbar gewesen wäre. Es tut aber der Mundart nicht wohl, wenn man sie mit dem Zeitungsdeutsch der Politiker verschwägert. Dabei kommen solche Dinge heraus: «Das Gsetz, über das mer nächste Suntig abstimed, ischt mines Erachtes es Exame der staatspolitischen-Erziehig euseres Volkes». Das ist übersetztes Hochdeutsch, das nimmt jedem die Lust zur Mundart: «Dieses papierene Schweizerdeutsch bildet die Brücke, über die einst die Schriftsprache als Siegerin einziehen wird». Zum Glück haben wir gerade in unserer Zeit einige bedeutende Dichter, die sich der Mundart bedienen: Simon Gfeller in seinen Erzählungen und Meinrad Lienert in seinen Gedichten als Meister über viele, die auch eine Erwähnung verdienen; bei ihnen lerne man, was Pflege der Mundart heisst.

Also saubere Mundart im Familien- und Freundeskreis, aber auch ein sauberes Deutsch in öffentlicher Rede und Schrift. Denn auch das Schriftdeutsch ist uns Muttersprache; hat uns doch die Mutter gelehrt: «Müde bin ich, geh zur Ruh» und manch anderes deutsche Sprüchlein, Lied oder Gebet. Aber der Deutschschweizer glaubt sich verpflichtet, ein recht schlechtes Deutsch zu reden, damit man ihn nicht für einen «Schwaben» ansehe, auch aus Eitelkeit wie im 17. Jahrhundert, wo man seine Rede mit garstigen fremden Brocken zu verbrämen

pflegte, und ganz unsinnigerweise den welschen Miteidgenossen zuliebe. Ganz unsinnigerweise. Denn die Welschen sind in sprachlicher Hinsicht die bessern Eidgenossen als wir. Sie haben sich bemüht, ihr Französisch gerade so gut zu sprechen wie ein Pariser, und dadurch geben sie uns Deutschschweizern die Gelegenheit, eine Sprache richtig zu lernen, die uns einen grossen Teil der Welt und des Geisteslebens von Vergangenheit und Gegenwart auf tut. Aber wir lohnen ihnen schlecht; denn das traurige, fremdwortgeschwängerte, übel ausgesprochene und schwerfällige Deutsch, das sie von uns lernen können, erfüllt sie nur mit Vorurteilen; wir schlagen ihnen damit die Tür vor deutscher Dichtung und deutschem Geistesleben zu und sind nachher ganz verwundert, dass sie geschlossen ist. Ist es wahr oder nicht, liebe welsche Heimatschützer?

Wäre es im Grunde nicht so traurig man müsste Tränen lachen über die Beispiele schweizerischer Sprachlumperei, die Steiger mit gutem Humor vorbringt. Lassen wir doch die Welschen nicht einmal im Dörfchen lernen, dass es deutsche Wörter für Metzger und Bäcker gibt, und machen wir uns dazu noch lächerlich, indem wir die gepriesenen Fremdwörter immer und immer wieder falsch schreiben. Das Fremdwort ist nicht nur hässlich — weiss doch ein jeder, wieviel schöner eine Seite Prosa lautet, wenn man die Fremdwörter durch gute deutsche Wörter ersetzt hat —; es ist vor allem undemokratisch. Wenn ein Beamter einem Bauernknecht schreibt: «Subjektiv sind Sie im Recht, objektiv ist aber der Tatbestand nicht vorhanden», so hat er sich so weit von den geraden Gedanken des Volkes entfernt, dass man ihn einsperren sollte, bis er den Weg zurück wieder gefunden hat.

«Lascht not lischt» sind unsere Sprachzustände in einer «kritischen Notlage», und es wäre eine «Lebensfrage von ganz vitaler Bedeutung», dass wir einmal richtig unsere Mundart und richtig unser Deutsch lernten. Leider ist der Wille dazu fast nirgends sehr stark. Hier in Basel wird freilich in vielen Häusern auf gutes unvermischtes Baseldeutsch Wert gelegt. Dafür haben sie andere Mucken. Wenn sie nur nicht zu mir Doktor Bauch sagten; ich möchte jedem um den Hals fallen, der mich Puur nennt, in nicht gerade lieblichem, aber doch traulichem Heimatklang, wie ich's von früher her gewohnt bin.

A. B.